

5. A. v. Cohausen, Der römische Grenzwall in Deutschland. Militärische und technische Beschreibung desselben. Mit 52 Folio-Tafeln Abbildungen. Wiesbaden, C. W. Kreidel's Verlag, 1884.

Wer kennt nicht jene befestigte Linie, den limes, der das freie und römische Germanien schied? Jenes gewaltige Werk, das unseren Ahnen so grossartig erschien, dass seine Erbauung übernatürlichen Kräften zugeschrieben wurde. Wer freut sich nicht, wenn ein berufener Forscher in urkundlicher Arbeit den ganzen Verlauf des Baues beschreibt und was nur wenigen zugänglich ist, zu einem Gemeingute Aller macht?

Herr v. Cohausen, der seit 1831 dem Ingenieurkorps angehört, hat sich schon seit 1852 methodisch mit dem Pfahlgraben beschäftigt. Ein richtig organisirtes Auge, ein sicherer Takt bei der Behandlung mündlicher Mittheilungen, gründliche Kenntniss aller einschlagenden militärischen und technischen Fragen, im Ganzen massvolle Vorsicht in der Schlussfolgerung befähigen ihn in hohem Grade zur Lösung einer so schwierigen Aufgabe. Selbstverständlich müssen wir auf eine Wiedergabe der Thatsachen, die der Verfasser feststellt, verzichten. Ein Buch, das den Grundsatz: *facta loquuntur* nie aus den Augen verliert, will mehr als jedes andere gelesen und studirt sein, eine Arbeit die durch die zahlreichen und sorgfältigen Abbildungen erleichtert wird. Wir beschränken uns hier auf einige Mittheilungen aus den Ergebnissen.

Der römische Grenzwall, der Pfahl (über den Namen vgl. S. 323) in Deutschland verläuft in drei Zügen. Die trockene Donaugrenze (*limes raeticus*) ist eine mehrere Fuss hohe Mauer ohne Graben und Castelle, die 2,50 m breit zur Bewegung von Bewaffneten in zwei Gliedern ausreichte und streckenweise für den Marsch kleinerer Abtheilungen benutzt werden konnte. Sie beginnt bei Kehlheim, wo die Altmühl sich in die Donau ergiesst, und zieht sich in einem flachen Bogen, die Altmühl zweimal überschreitend, bei Kipfenberg (n. v. Eichstädt) und Gunzenhausen erst in westlicher Richtung bis Dühren, dann in mehreren Winkelschlägen nach S.S.W. und endlich nach S.W. bis Lorch in Württemberg. Seine Bauart ist von dem Hadrianswalle in Northumberland nicht verschieden. Bei Lorch ist der Ausgangspunkt des rheinischen limes, der aus einem Erdwall mit schmaler, in vielen Fällen kaum für einen einzelnen Fussgänger ausreichenden Wallkrone und vorliegendem Graben besteht. An felsigem Terrain ist er aus Steinen zusammengeworfen. Jede Verdoppelung von Wall und Graben ist eine nichtrömische Zuthat. Castelle und Thürme, liegen in regelmässigen Abständen hinter dem Walle. Von dem Haaghof (7 km von Lorch entfernt) bildet diese Grenze bis Walldürn eine gerade quer durch Württemberg über Welsheim, Meinhard, Oehringen nach Jagsthausen, dem Rheinstrome ziemlich parallel verlaufende, zuletzt auf badischem Gebiet den Odenwald durchschneidende Linie. In vier Winkelschlägen gelangt sie von da nach Altstadt bei Miltenberg. Von hier tritt an Stelle des Pfahlgrabens der Main bis Grosskrotzenburg. Auf dem linken

Mainufer liegen in regelmässigen Abständen von 8—10 km Castelle, gerade wie die nasse Donaugrenze von Passau bis zur Altmühlmündung von Castellen und wahrscheinlich auch von Thürmen überwacht war (S. 324 ff.). Rechts vom Main setzt sich der Pfahlgraben fort im Ganzen nördlich bis in die Nähe von Giessen, von da die Wetterau einschliessend, nach S.W. und S. von der Saalburg an nach Westen, am nördlichen Abhang des Taunus hinlaufend bis in die Nähe von Langenschwalbach, dann in vielen Winkelschlägen nordwärts bis Rheinbrohl; er endete also gegenüber der Mündung des Vinxtbaches, der Grenze des linksrheinischen Obergermanien¹⁾. Die Entfernung vom Anfang der Grenze bis Loreh beträgt 174 km, bis Miltenberg 107 km von Grosskrotzenburg bis Rheinbrohl 218 km, die ganze Ausdehnung, einschliesslich die Mainlinie, rund 540 km, 720,000 Schritt (S. 6 ff.). Die (42) Castelle längs der Reichsgrenze sind nach bestimmt erkennbaren Grundsätzen angelegt (S. 335). In der Form von Rechtecken erbaut, liegen sie niemals sich anlehnend an Felsen, Bergabstürze oder Sümpfe, sondern an einem ringsum zugänglichen Orte, dessen Wahl vielfach durch die Nähe einer Quelle bestimmt ward, etwa 8 km von einander entfernt, so dass die Besatzung des einen bequem in einem halben Marschtag zum nächsten gelangen und zurückkehren konnte. Allemal führt eine Strasse ins Ausland an dem Castell vorüber. Recht lehrreich sind die gelegentlichen Ausführungen über den Unterschied römischer und mittelalterlicher Befestigungen. Die tabellarische Zusammenstellung der 38 Castelle, deren Masse bekannt sind, und die Berechnung der Stärke ihrer Besatzungen (S. 335 ff.) ist eine dankenswerthe Vorarbeit für eine Geschichte der römischen Rheinarmee. Zur Besatzung wurden Auxiliarcohorten verwandt, deren Ziegelstempel in den Castellen an der Grenze häufig vorkommen, in den Niederlassungen im Main-Niddathal aber selten sind, daneben finden sich Stempel der XXII. und der VIII. Legion, die allezeit in Obergermanien gestanden haben. Die Bemerkungen über Anlagen in und um das Castell (S. 341 ff.) bestätigen Bekanntes und beseitigen verjährte Irrthümer.

Weiter sucht uns v. C. zu überzeugen, dass der Pfahlgraben schlecht geführt und zur militärischen Vertheidigung ungeeignet ist. In dem nördlichen Theile war das Bedürfniss der Umschliessung des fruchtbaren Geländes der Wetterau und des Neuwiederbecken, der warmen Quellen von Ems für die Zugrichtung massgebend. Sein eigentlicher Zweck ist eine bestimmte überall greifbare Marke zu bilden. Nur an offiziellen Durchgängen, die durch Schlagbäume geöffnet und geschlossen werden konnten, war der

1) Vgl. Zangemeister, W.-D. Zeitschr. 1884, S. 313 ff. scheint mir gegen Bergk durchschlagend den Nachweis geführt zu haben, dass am Vinxtbache Obergermanien endete.

Ein- und Ausgang unter gewissen Bedingungen gestattet und von den Wächtern der Thürme, die an jedem Durchgange lagen, kontrollirt. Mit anderen Worten, es bildete der Pfahl die Grundlage des Verkehrs zwischen Römern und Germanen, diente also auch dem Zwecke der Zollerhebung. Wenn er sich auch nirgends zur Vertheidigung im grossen Kriege verwenden liess, so bot er doch für den kleinen Krieg einen wirksamen Schutz, war ein kleine Raubscharen abhaltendes Hinderniss, über welches der nächtlicher Weile eingebrochene Feind mit seiner Beute nicht ohne Weiteres hinweg konnte. Mit dieser Annahme ist auch die bekannte Stelle des Frontin 1, 3, 10 im Einklang, wo gesagt wird, dass der limes von Domitian zur Abwehr vorübergehender Einfälle und Bedrohungen angelegt wurde. Wohl war der Pfahl mit Wachthürmen versehen, aber seine Bedeutung als Allarmlinie ist überschätzt worden (S. 344). Die Funde „deuten mehr auf den Dienst der Pförtner als der Telegraphisten“, die Lage der Thürme sei unpassend zum Allarmdienst. Jedoch sind von vereinzelt Stellen auf Bergspitzen z. B. von einem Punkte zwischen der Saalburg und dem Feldbergcastell Feuersignale gegeben worden. Zum Vergleich werden andere Grenzwehren herangezogen und mit grosser Sachkenntniss beschrieben. Auffallende Analogien bieten: die Landwehr von Frankfurt am Main, die österreichischen und russischen Militärgrenzen, der böhmische Wald, schliesslich die argentinische Grenzwehr gegen die Indianer.

Der limes bildet die Ost- und Nordgrenze der Germania superior. Auf der ganzen rechten Rheinseite von Rheinbrohl abwärts nicht nur bis zum Siebengebirge, sondern mit Ausnahme des Castells von Deutz bis hinab zur holländischen Grenze kein römisches Bauwerk gefunden worden! Keine Castelle, keine Villen! Der Rhein, die linksrheinischen Castelle und festen Städte (in Abständen von etwa 18 km. S. 325) sind der einzige Schutz der provincia inferior. Man kann sie mit der nassen Donaugrenze vergleichen.

Gerne unterschreiben wir die Bemerkung am Schluss S. 349. „Eine Geschichte des Pfahlgrabens kann nicht wie die eines anderen Bauwerks geschrieben werden, sondern nur in Verbindung mit der politischen Geschichte, mit der Geschichte der römisch-germanischen Kriege und dem Zuratziehen aller Quellen.“ Aber mit den vorgreifenden Folgerungen wird sich der Historiker nicht befreunden können.

v. Cohausen folgt der vulgären Ansicht, dass Traian das Dekumateland zum römischen Reiche gezogen und mit dem Pfahlgraben umschlossen habe. Es ist ihm wohl entgangen, was ich in der Westd. Zeitschr. 1884, 3 ff. weiter ausgeführt habe, dass die Annexion unter Domitian vollzogen und der südliche Theil des Werkes von Lorch nordwärts, der alle Spuren einer einheitlichen Herstellung trägt, nicht verschieden ist von der Strecke, welche nach Frontin 1, 3, 10 von Domitian angelegt

wurde. Bei Frontin 2, 11, 7 — eo bello, quo victis hostibus cognomen Germanici meruit, cum in finibus Ubiorum castella poneret habe ich statt des falschen Ubiorum zu lesen vorgeschlagen „Sueborum“, also diese Stelle auf dieselbe Strecke bezogen. Im Osten dieses limes wohnten suebische Stämme, die Hermunduren. — Das häufige Vorkommen von Münzen aus dem Jahr 85, deren Aufschriften (z. B. Germania capta) und Symbole auf eine Bezwingung Germaniens deuten (Vgl. a. a. O. S. 6, S. 21 u. 22), rechtfertigt die Vermuthung, dass damals die Germanen von Neuem besiegt wurden oder die von Frontin bezeichnete Strecke zum Abschluss gelangte. Die Meilenzahl bei Frontin (120 Millien = 140 km) kommt der wirklichen Länge des Walles von Lorch bis Bingenheim an der Nidda fast gleich; bis Miltenberg 107 km; von Krotzenburg bis zur Nidda 32 km. Nach dem Chattenkrieg sind auch wohl die Castelle am Main angelegt worden. Das Gebiet am Taunus konnte vor der Hand durch Wiederherstellung der Schanzen des Drusus gesichert werden. Nach Niederwerfung des Aufstandes des Antonius Saturninus, der mit den Germanen in hochverrätherischen Beziehungen gestanden hatte, und einem neuen Feldzuge in das Chattenland (89), ist der limes sehr wahrscheinlich bis zum Rheine fortgeführt worden (a. a. O. S. 23, 24 A.). Diese Strecke konnte Frontin nicht erwähnen, da seine strategemata vor dem Jahre 87 herausgegeben sind: wenigstens wird der grossen Donaukriege mit keinem Wort gedacht. Weil Stempel der XIV. Legion, die mit einer kurzen Unterbrechung während des 1. Jahrhunderts am Rheine stand, in allen Castellen und Niederlassungen des Main-Niddathals gefunden werden, aber in keinem Pfahlgrabencastell des Gebirges vorkommen, so schliesst v. Cohausen, dass der nördliche Theil nicht vor dem Chattenkrieg gebaut wurde. Aus demselben Umstande hatte Hameran W.-D. Z. II, 194 geschlossen, dass die Erbauung vor dem Jahre 71 stattfand! Am nächsten scheint mir die Annahme zu liegen, dass die Legion, während der limes gebaut wurde, schon an der Donau stand; die Verlegung kann aus Anlass der Dakergefahr erfolgt sein. Doch bleibt die Geschichte dieser Legion noch zu untersuchen. Eine Bestätigung unserer Aufstellung ist auch die von Cohausen wiederholt hervorgehobene Thatsache, dass die Strecke Main-Rems und Rhein-Main in der Bauart gar keinen Unterschied zeigen. Nachdem die Grenzmarke, welche das obere Germanien von den freien Volksstämmen schied, fertig gestellt war, wird auch die Eirichtung desselben als Provinz erfolgt sein. Dies ist nicht nur an und für sich wahrscheinlich, sondern auch der Sinn der Worte der Germania 29: Mox limite acto promotisque praesidiis sinus imperii et pars provinciae habentur agri decumates. An den rheinisch-danubischen limes kann auch Agricola 41: nec iam de limite imperii et ripa, sed de hibernis legionum et possessione dubitatum von Tacitus gedacht werden. Mit der von Frontin bezeugten Vermessung des neu erworbenen Landes

hängt auch der Name *agri decumates*, den nur Tacitus verzeichnet hat, zusammen. Dass die Mehrzahl der Ansiedler zinspflichtig waren, also den Zehnten der Ernte abgeben mussten, was noch jüngst Zangemeister, *W.-D. Zeitschr.* 1884, 244 A. wiederholt hat, kann ich nicht glauben, noch weniger will es mir einleuchten, dass nach diesem Umstande, der in allen Provinzen vorlag, das übrerrheinische Land benannt wurde. Ein helleres Licht wirft auf die Geschichte des Dekumatlandes Zangemeister's richtige Ergänzung des Meilensteins von Offenburg *CIRh.* 1955 (*W.-D. Zeitschr.* 1884, S. 246 ff.). Demzufolge baute Cn. Cornelius Clemens in dem Jahr 73/74 eine Strasse von Argentoratum nach dem Osten, also in einem Jahre, in welchem auch an der Donau grosse Bauten unternommen wurden; so ist das feste Lager von Carnuntum sicher um diese Zeit errichtet worden (O. Hirschfeld, *epigr. Mitth.* 2, 167—182. 3, 213 ff.). Die auf dem Meilenstein bezeugte Strasse führte allem Anschein nach über den Kinzigpass an die Donau. Mehrere Anzeichen deuten darauf hin, dass kurz vorher von Obergermanien aus ein bedeutsamer Kampf mit den Germanen geführt wurde. Einmal die Verleihung der Triumphalstatue an Cn. Cornelius Clemens (Henzen 5427); weiter die unter demselben Legaten am 21. Mai 74 erfolgte Ertheilung der Civität an 6 *alae* und 12 *cohortes* (*Dipl. IX CIL.* 3, p. 852). Endlich die auffallende Vermehrung der imperialischen Ziffern, die nach dem 1. Juli 73 und im Laufe des Jahres 74 von X auf XIII steigen. Man möchte gerne annehmen, dass schon unter Vespasian die badische Ebene anektirt wurde; wenn aber Plinius, der Germanien aus eigener Anschauung kannte — er hatte am Rhein gedient —, in seiner um das Jahr 77 vollendeten *Naturalis historia* versichert, dass jenseits des Rheines kein römisches Gebiet liege, so müssen wir dies glauben und dürfen ihm nicht die Kopflösigkeit zutrauen, dass er aus einer Quelle der augustischen Zeit wider besseres Wissen jene Nachricht herübernahm. Aber ein Protektorat haben wohl schon die beiden ersten Fabier über die Ansiedler in dem dünnbevölkerten Lande ausgeübt. Ich nähere mich hier der von Herzog, *Württemb. Viertelj.* 1880, 2, S. 115 ausgesprochenen Ansicht, muss aber auch jetzt noch daran festhalten, dass die dauernde Besetzung erst nach einem siegreichen Kampfe erfolgte.

Welchen Antheil Traian am Limesbau gehabt hat, ist noch immer nicht ersichtlich. Hat er von Domitian angefangene Theile des Walles ausgebaut? Hat er die Zahl der Castelle vermehrt? Oder ist er der Erbauer der Donaugrenze? Möchte sich doch bald das entscheidende, alle Zweifel lösende Dokument finden! Für den Strassenbau im Anfange seiner Regierung hat jüngst der um die Geschichte der römischen Rheinlande hochverdiente Prof. Zangemeister einen werthvollen Beitrag geliefert (*W.-D. Zeitschr.* 1884, S. 237). Da an der Richtigkeit seiner Restitution des Bühler Meilensteines vom Jahr 100 nicht gezweifelt werden kann, so

besitzen wir ein urkundliches Zeugniß für eine römische Reichsstrasse, welche von Mainz durch die rechtsrheinische Ebene nach Süden führte.

Druck und Ausstattung des ganzen Buches, einschliesslich der Tafeln, machen einen angenehmen Eindruck. Der Index ist recht reichhaltig und geeignet, auch den Laien zu orientiren. J. A.

G. G. Treu, Sollen wir unsere Statuen bemalen? Berlin, 1884.

Der Verfasser sagt, dass die plastischen Werke des Alterthums und des Mittelalters, wenn sie nicht aus Erz waren, bemalt worden seien. Dass wir eine weisse Marmorstatue schön finden, sei nur eine Gewohnheit unseres Geschmacks, ein Vorurtheil, von dem auch ein Michel Angelo sich nicht habe frei machen können. Er nennt die Marmorstatuen bleiche Abstraktionen von Leben und Wirklichkeit. Dass man Gefallen daran finde, erkläre sich nur durch den unausrottbaren Aberglauben an den farblosen Marmor der Antike, den wir freilich so aus der Erde graben, aber nur weil er die ursprüngliche Farbe verloren hat. Aehnlich hat schon Fechner geurtheilt in seiner Vorschule der Aesthetik, Leipzig 1876 II, S. 203. Hat aber die schöne Form nicht selbst ein Recht, vom Künstler dargestellt zu werden, ohne den sinnlichen Reiz der Farbe, und ist die Aufgabe, unsern Schönheitssinn durch die Form allein zu befriedigen, nicht eine grössere? Warum wählte der Künstler ein so edles Material wie den fleckenlosen Parischen Marmor, wenn er ihn mit Farbe überstrich? Gegen die begründete Behauptung, dass bei rohen und halb-rohen Völkern die Lust an der Farbe bekannt sei und man bei ihnen eine Skulptur ohne Farbe sich nicht vorstellen könne, weist er auf Phidias hin und fragt, war denn dieser ein Barbar, der aus Gold und Elfenbein ein farbenstrahlendes Kolossalbild des Zeus gemacht hat? Aber ein Kunstwerk aus Elfenbein und Gold, von dem wir gar nicht wissen, welche Theile aus Gold und welche aus Elfenbein waren, kann doch nicht einer farbig angemalten Statue verglichen werden. Auf die farbenprächtigen Holzschnitzereien und die bunten Glasgemälde des Mittelalters kann man ebensowenig verweisen, wie auf die farbigen Terrakotten della Robbia's, der Geist der antiken Kunst war ein anderer als der des Mittelalters, den edlen Marmor hat man aber auch im Mittelalter nicht bemalt. Wenn Vasari anführt, dass im 15. Jahrh. bemalte Porträtbüsten in italienischen Häusern häufig waren, was beweist das für das Alterthum? Dass die Antiken, welche man farblos findet, im Boden durch die Länge der Zeit die Farbe verloren haben sollen, ist gar nicht annehmbar. In dem unter fester Lava begrabenen Herkulanum müssten sie sich doch erhalten haben. Farben haben sich sogar auf prähistorischen Thongefässen erhalten. Auch auf den schönen Terrakotten von Tanagra haben sich die Farben so gut erhalten, dass man die der Iris erkennen kann, die blau ist, und nur an Sklaven und Satyrn braun. Dass man den unedlen Thon bemalte,